

wissenschaftlichen Denkens gemacht. Gewiß ist unser Wissen durch den Beweisstoff nach Umfang und Art bestimmt, der in einer Zeit zur Benutzung bereit liegt. Aber wir nehmen ihn als gegeben hin und brauchen nicht zu erwägen, daß auch er es ist, der unser Wissen relativiert: es sind auch in diesem Falle die Bedingungen für alle Forscher dieselben, was ihren Forschungsergebnissen für diese Zeitspanne und diesen Kulturkreis die Allgemeingültigkeit verbürgt. Diese scheint also nach allen Seiten hin, dank einer kritischen Einstellung, die ich eben beschrieben habe, trotz der unzweifelhaft weitgehenden Seinsgebundenheit des Forschers gesichert zu sein, auch ohne daß wir, wie die Naturwissenschaften, auf Wesenserkenntnis zu verzichten brauchen, wenn wir dabei nur folgende Regeln beobachten:

1. wir müssen in Zweifelsfällen die weltanschaulichen Gegebenheiten ausdrücklich als solche bezeichnen und kenntlich machen;
2. wir müssen mit Sorgfalt diejenigen Fragen ausscheiden, die weltanschaulich problematisch sind, müssen also vor allem die persönlichen Werturteile vermeiden und Seinerkenntnis erstreben: auf die Intention kommt es vor allem an. Wir müssen so weit unseren Geist schulen, daß wir den grundsätzlich erkenntnistheoretischen Unterschied zwischen den Fragen: „wie wirken Getreidezölle auf die Preise?“ und: „sind Getreidezölle nützlich?“ einsehen (damit wäre viel gewonnen);
3. wir müssen alle Probleme auf die Grundlage der Evidenz und der aufweisbaren Erfahrung zurückführen.

Daß bei den Kulturwissenschaften ein breiterer Raum für die persönliche Eigenart des Forschers bleibt als bei den Naturwissenschaften, soll gewiß nicht bestritten werden. Es ist auch kein Schade. Ja, wir empfinden die Lebensnähe in unseren besten Werken mit besonderer Dankbarkeit für den Genius. Aber darum brauchen wir wahrhaftig nicht Metaphysik zu treiben und uns mit dem Suchen nach der richtigen Wirtschaft abzumühen. Ich finde, daß verstehende Nationalökonomie, wo sie mit einigem Geist betrieben wird, viel kurz-